

Der grosse und der kleine Mann [Fortsetzung]

Autor(en): **Heller, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 27

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nationaler Concours Hippique in Thun Photo Soltberger

Im Dauerritt der Military-Prüfung hatten die Konkurrenten auch eine Steeple Chase über 3000 m zu bewältigen. Bereiter Reusser von der E. P. R. A. (Thun) setzt mit «Baron» über die Baumstämme.

Au concours hippique de Thoun: L'écurier Reusser de la Régie sur «Baron» sautant les billons dans le steeple-chase de 3000 m.



Serviertöchter-Hürdenrennen

Mit zwei Tassen auf dem Tablett. Halb oder ganz gefüllt? Das ist unklar. Bruch geht auf Kosten der Veranstalter. Also geschehen bei einem Sportfest in Wembley vor London.

Les demoiselles de restaurant disputent une course de haies. L'histoire (anglaise, puisque ce concours se déroule à Wembley), ne dit point si les tasses sont pleines, mais on assure que c'est les patrons qui paient la casse!



Schweizerische Hochschulmeisterschaften in Basel

Ueber die Köpfe der Kampfrichter hinweg? Täuschung! Es ist der 7-m-Hochschulrekord-Weitsprung des Baslers Rob. Faes, der ebenso im Speerwerfen wie im olympischen Fünfkampf neue Hochschul-Höchstleistungen an den Tag legte und Hochschulmeister im 100-m-Lauf wurde.

Aux Championnats universitaires à Bâle. Le héros du jour. Rob. Faes, de Bâle, établit 3 nouveaux records universitaires: saut en longueur; pentathlon olympique; lancé du javelot. En outre, il s'adjuge la victoire du 100 m. course. Photo ATP



Achtung, ich schießel lauter zwar nicht das Kommando am Start eines 80-m-Laufes. Aber beim Kommando «Fertig!» hat die Athletin rechts außen, in Erwartung des Startschusses, ihre Augen vorsichtshalber geschlossen. Links Lux Weiss (Bern), Siegerin im Dreikampf und im Hochsprung mit 1,40 m.

«Attention!...» Les dames s'apprentent à prendre le départ du 80 m. A gauche: Lux Weiss (Berne) qui remporta les trois sports et, avec 1,40 mètre, le saut en hauteur.

Photo ATP

Der grosse und der kleine Mann

ROMAN VON ALFRED HELLER

6. Fortsetzung

Eine kleine Gesellschaft betrat eben den Raum. Die Dame im weißen Staubmantel war Evelyn Linström. Sie schien ihn gar nicht zu bemerken; erst als er sich halb erhob und grüßte, winkte sie zurück. — Hinter ihr kamen drei Herren.

Bolquist neigte sich Degener zu, raunte ihm zu: «Der erste, schwächliche, mit dem versteinerten Kakadugesicht ist Baron Jonquart. Der nächste ist Sheriman; wenn man ihn so ansieht, könnte man ihn für eine Art Kreuzung zwischen einem anglikanischen Bischof und einem argentinischen Mädchenhändler halten. Der dritte, der junge Gott, ist natürlich der fliegende Conte; ich vermutete ihn übrigens in Cortina...»

Die Herren grüßten herüber. Dann nahm die Gruppe in einer entfernten Ecke Platz.

Linström griff nach seinem Glas; diesmal leerte er es. Dann begann er wieder zu sprechen, und seine Sätze waren hastiger, noch zusammenhangloser als vorhin. Aber plötzlich verstummte er, stand auf.

«Ich habe noch ein wenig zu arbeiten», sagte er. «Und ich möchte auch Ihren Bericht in Muße lesen. Sie entschuldigen mich also wohl für heute, meine Herren!» Er grüßte nach der Ecke hinüber. Baron Jonquart und der Conte sprangen auf; es hatte den Anschein, als ob sie ihn an ihren Tisch bitten wollten. Aber Linström nahm davon keine Notiz; in seiner charakteristischen, lässigen Haltung, den Kopf in den Wolken und die Augen irgendwohin gerichtet, verließ er den Raum. — Er hatte dabei das Gefühl, als folgten ihm drei Dutzend Augenpaare und als brenne seine Haut unter ihren höhnischen-erstaunten Blicken.

Zwei Stunden lang war Degener durch dampfende Hochwälder und über tropfnasse Bergwiesen gelaufen. Nun lag das Hotel wieder vor ihm. Es schien trotz seiner zweihundert Gäste verödet, und die langen Reihen der Liegestühle unter der Vorhalle standen leer, denn der kalte Nordwest, der das Eggenal herauffuhr, trieb einen Regenschauer nach dem anderen vor sich her.

Halb zehn. In einer halben Stunde sollte er bei Linström zum Bericht erscheinen. Da hatte er also gerade noch Zeit, um das nasene Zeug abzutun und sich umzuziehen.

Eben als er die Straße queren wollte, kam ein kleiner Wagen, der ihm irgendwie bekannt vorkam, von der Passhöhe herab und bog in die Zufahrt zum Hotel ein. Degener blieb stehen, um ihn vorbeizulassen. Aber im gleichen Augenblick zog die Fahrerin schon die Bremsen an, öffnete den Schlag und beugte sich heraus.

Phoebe Linströms helles Gesicht lachte ihm entgegen. «Ein Wiedersehen in Australien!» sagte sie. «Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich gar nicht nach Cortina gefahren. Außerdem war ohnedies alles verregnet. Lassen Sie sich einmal ansehen. — Für die Jahreszeit ein wenig blaß, finde ich!»

«Sie sehen erfreulicherweise um so besser aus.»
«Danke. Insbesondere dafür, daß Sie mich nicht gleich mit dem Rosengarten vergleichen, wie neulich Sir Plunkett.»

«Der Vergleich ist nicht so übel.»
«Na ja, rot und braun bin ich ja bereits wie...»
«Ich dachte mehr an die Höhe und Unerreichbarkeit», lachte er.

«An was? Du liebe Zeit, Ihr altes Steckenpferd hat ein bemerkenswert zähes Leben! — Bleiben Sie noch länger?»

«Das hängt nicht von mir ab.»
«Sondern?»

«Von der Entscheidung Herrn Linströms.»
«Ach so —» Die Enttäuschung klang zu deutlich durch, als daß er sie hätte überhören können. Das helle

Licht auf ihrem Antlitz erlosch. «Natürlich, das hatte ich bereits ganz vergessen: Sie sind doch der große Pflichten-Mann!»

«Der kleine Mann...»

Sie blitzte ihn an. «Ja, ich weiß bereits. Ganz, ganz klein, der reinste Niemand. Und außerdem bestehen Sie nur aus Dienst und Pflicht, Sie Samurai der Schreibmaschine. Dad kann sich beglückwünschen! — Ich kann Ihnen übrigens seine Entscheidung schon voraussagen: Sie werden, wenn es Ihnen auch noch so unangenehm ist, einige Zeit bleiben müssen. Ihr alter Freund Kalinin ist nämlich auch hier... Wissen Sie schon? Schade! Einmal hätte ich Ihnen was zu sagen, das würdig wäre, Ihr Interesse zu finden, und da wissen Sie es schon! — Uebrigens muß ich Ihnen noch danken: Sie haben damals, als Sie in Ihrer chronischen eisernen Pflichterfüllung so plötzlich von Stockholm abreisen mußten, Bolquist zu mir nach Rikebey hinausgeschickt. Er hat sein Möglichstes getan, der Arme. Er ist wirklich ein sehr netter Kerl, trotz seinem Whisky, — ganz im Gegensatz zu anderen Leuten, die Charakter und Anständigkeit auf Lebensdauer gepachtet haben.»

Er nickte. «Ja, da haben Sie wohl recht», meinte er langsam, als gälte es, irgend eine abgründige Weisheit auszusprechen; und während er es sagte, überwältigte ihn plötzlich die ganze Wahrheit dieser Erkenntnis wie ein Sturmstoß. Er griff nach ihrer Hand. «Sie haben vollkommen recht», wiederholte er. «Ich habe mich bisher Ihnen gegenüber höchst albern und fleghaft benommen. Aber ich werde mich bessern und möchte Ihnen das gerne beweisen. Ich möchte...»

Sie zog die Hand aus seinen Fingern und legte sie neben die andere auf das Lenkrad. «Stop!» unterbrach sie. «Beweisen? Was wollen Sie beweisen? Daß Sie umlernen können? Vor allem lege ich keinen Wert auf diese Feststellung. Außerdem bezweifle ich nicht, daß Sie auch auf diesem Gebiete über hinreichende Intelligenz verfügen und gelehrt sein können, wenn Sie wollen. Und schließlich hätte es seine Schwierigkeiten damit; es mangelt an Gelegenheiten. Tennis spielen Sie ja nicht, sonst hätte ich Sie ja allenfalls in irgendeine Partie ein-doublieren können. Oder Bridge?... Auch nicht. Ich dachte es mir. Da ist also abends auch nicht mit Ihnen anzufangen. Daß Sie nicht tanzen können, weiß ich bereits. Außerdem will Conte Gialdini mit mir morgen hinüber ins Grödnertal — ich habe ihm schon so halb und halb zugesagt. — Sie sehen also selbst...»

«Ich sehe, daß Sie die volle Schale Ihres Hohns über mein schuldiges Haupt ausgießen. Ich habe es reichlich verdient. Aber trotzdem — wenn Sie doch irgendwenn und irgendwann eine Stunde erübrigen könnten, dann denken Sie an mich.»

Sie beugte sich impulsiv vor und prüfte sein Gesicht. Nein, er sprach ganz ernst; sie konnte nicht den leisesten Schein von Ironie in seinen Zügen entdecken.

«Ich habe manchmal an Sie gedacht», sagte sie leise und ganz einfach. Und dann holte sie tief Atem. «Wollen wir nach Tisch ein wenig spazieren?... Schön. Wir treffen uns dort drüben beim Straßenkiosk. Auf Wiedersehen!»

Sie trat auf den Gashebel, und im Anfahren wandte sie nochmals mit halber Bewegung den Kopf und nickte ihm zu. —

Degener hatte seinen Vortrag beendet.

Linström erhob sich, reichte ihm die Hand. «Ich danke Ihnen. Ihre Ausführungen waren überaus interessant und ergänzen Ihren schriftlichen Bericht auf das beste. Auch die Folgerungen und Anregungen, die Sie aus Ihren Feststellungen ableiten, scheinen mir vielfach bemerkenswert und wertvoll. Sie können sicher sein, daß ich mich

noch eingehender damit befassen werde. Für den Augenblick allerdings habe ich Dringlicheres und Wichtigeres. Es handelt sich im Grunde um die gleichen Fragen, mit denen wir uns schon vor einigen Wochen in Stockholm zu befassen hatten, und Sie sind daher, ohne daß es längerer Erklärungen bedürfte, im Bilde. Allerdings hat sich die Lage inzwischen weiterhin ein wenig verschärft; bei der Neuemission ergaben sich gewisse Schwierigkeiten, und außerdem erfolgten in letzter Zeit einige sehr heftige und böartige Börsenangriffe gegen uns — von der vehementen Aggressivität einer gewissen Presse ganz zu schweigen — lauter Erscheinungen, die eine zielbewußte und einheitliche Regie verraten. Sie wissen, wo der Sitz dieser Regisseure anzunehmen ist. — Ich deutete Ihnen bereits gestern an, daß die Anwesenheit Herrn Sergei Kalinins mir Gelegenheit gab, auch gewisse geschäftliche Angelegenheiten und Interessen zu streifen. Ich gab — auch das möchte ich erwähnen — vor Eintritt in diese Besprechungen der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß die erwähnten Börsen- und Presseangriffe sofort aussetzen würden, eine Erwartung, die bisher auch volle Erfüllung gefunden hat. Was nun die besagten Besprechungen selbst anlangt, so hat Herr Kalinin das Wesentliche seiner Vorschläge in einem Exposé niedergelegt, und ich möchte Sie bitten, diesen Schriftsatz durchzulesen, bevor wir in unserer Unterhaltung weiterfahren.» Er reichte ihm zwei mit Schreibmaschinenschrift bedeckte Blätter.

Degener las sie sorgfältig durch, gab sie zurück. «Danke. Wenn ich Herrn Kalinins Ausführungen richtig verstehe, so befürworten sie ein Regime, bei welchem die Selbstständigkeit des Konzerns, namentlich auf finanziellen Gebieten, wohl äußerlich gewahrt bliebe, im übrigen jedoch eine sehr weitgehende Interessen- und Arbeitsgemeinschaft mit den Putilow-, Chabarow- und Nowotscheljabsk-Werken hergestellt würde, die unter anderem ihren sichtbaren Ausdruck in der Bestellung eines dreigliedrigen Direktionsausschusses zu finden hätte, dem außer Ihnen noch Herr Direktor Morins und ein Vertreter der russischen Gruppe — wahrscheinlich Herr Kalinin selbst — angehören würden. Als besonders bemerkenswert ist mir ferner auch der Austausch von Konstruktionsplänen, Patenten und Lizenzen aufzufallen, was in der Praxis selbstverständlich nur darauf hinausläufe, daß unsere besten und modernsten Typen in den Besitz der Russen übergingen.»

Linström nickte. «Sie haben ganz recht verstanden und alles auf die kürzeste Formel gebracht. Ihre persönliche Meinung über diese Vorschläge brauche ich wohl nicht erst einzuholen, ich glaube sie zu kennen. Ich möchte noch betonen, daß auch ich mich zu dieser oder einer ähnlichen Lösung nur sehr schwer entschließen könnte, aber — ich vermag leider keine bessere zu sehen.»

Degener schüttelte den Kopf. «Doch! Es gibt eine bessere, es gibt meiner Ueberzeugung nach überhaupt nur diese einzige Lösung: allmähliche Abstoßung aller außerhalb Schwedens gelegenen Betriebe und Beschränkung auf die Svea-Werke.»

Linström lächelte schwach und gab mit der Hand eine Art Haltezeichen. «Ein sehr radikales Programm! Sollte es nicht mehr weltanschaulich als sachlichen Gründen entsprungen sein?»

«Ich habe nichts gegen Großunternehmungen, Herr Linström. Sie arbeiten vielfach wirtschaftlicher, ziel-sicherer und ihr Leistungsgrad für die Gesamtheit ist oft ein besserer als bei Kleinbetrieben; außerdem steigern diese großen Arbeitsgemeinschaften das Gemeinschaftsgefühl aller darin Arbeitenden, erhöhen den Sinn und das Verständnis für gegenseitige Verantwortung und sind daher im tiefsten Sinne sozial. Aber die Arbeit hat, wie jede menschliche Funktion, außer dieser sozialen Seite noch eine andere, ebenso wesentliche, und das ist die

(Fortsetzung Seite 808)

nationale. Internationale Betriebssysteme, die sich über ein Dutzend oder mehr Staaten erstrecken, sind im Grunde unsinnig, weil ihnen der eigentliche und höhere Sinn jeder Arbeit mangelt: die Förderung des Volksganzen. So weit meine weltanschauliche Einstellung. Sie hat aber mit meinem Vorschlag nichts zu tun. Er entspringt vielmehr ganz geschäftlich-nüchternen Erwägungen. Ich habe mich schon seinerzeit in Stockholm viel mit dieser Frage befaßt, aber ich kannte damals die Verhältnisse des Konzerns viel zu wenig, um mit irgendwelchen bestimmten Vorschlägen hervortreten zu können. Nun aber, in diesen sieben Wochen, habe ich so viel Einblick und Ueberblick erhalten, daß ich mich, ohne mir selber den Vorwurf der Leichtfertigkeit machen zu müssen, für berechtigt halte, diesen Weg als den einzigen zu bezeichnen, der zur Gesundung führen kann. Ich habe versucht, diese Gedankengänge und die Einzelheiten ihrer praktischen Durchführbarkeit in einer kleinen Denkschrift niederzulegen...» — er holte eine dünne Mappe aus seiner Aktentasche hervor und reichte sie Linström — «... und bitte Sie, das gelegentlich einmal durchzulesen.»

Der Großindustrielle blätterte in dem Heftchen, las da und dort ein paar Sätze. Dann legte er es vor sich hin. «Sie wollen also die Krankheit dadurch heilen, daß Sie den Patienten beseitigen?» meinte er. Es sollte ironisch klingen, aber seine Stimme zitterte dabei ein wenig. «Nein, Herr Linström. Was ich will, ist, daß ein solid gebautes und im Grunde gesundes Haus, das nur infolge Ueberlastung einzustürzen droht, vor diesem Schicksal bewahrt bleibt. Und das ist nur möglich, wenn man die Ueberlast wegnimmt.»

Linström sah an ihm vorbei, starrte in irgend eine Zimmerecke. «Ich habe das gewaltige Gebäude meines Konzerns in dreißigjähriger Arbeit aufgebaut — und nun kommen Sie und sagen mir, daß ich...»

Er unterbrach sich. Von draußen drang das Geräusch eines Motors herein. Er trat an das offene Fenster. Unten fuhr eben Mr. Sherimans Wagen vor. Ein Diener reichte dem Chauffeur Decken und Bags. Dann kam Frau Evelyn aus dem Portal und stieg ein; hinter ihr verschwanden Baron Jonquart und der Filmproducer im Wagen. Der Hotelieriener zog die Kappe. Das funkelnde Ungetüm rollte an.

Linström wandte sich wieder langsam um. Sein Antlitz glich in seiner gequälten und beherrschten Starrheit der steinernen Maske eines Karyatiden. «... und sagen mir, daß ich diesen Bau wieder abtragen soll», setzte er fort. «Es ist nicht ausgeschlossen, daß Sie recht haben. Aber Sie werden verstehen, daß das überlegt, wohl überlegt werden will. — Ich möchte Ihre Bewegungsfreiheit nicht einschränken, aber es würde mich sehr freuen, wenn Sie heute mittags mit uns speisen würden. Darf ich darauf rechnen? — Also dann auf Wiedersehn!»

Sie aßen in dem kleinen, gesonderten Zimmer, das Linström als Speiseraum gemietet hatte; Frau Evelyn fand diese gewaltsame Isolierung zwar lächerlich und unbegreiflich, aber es war ein rein theoretischer Vorbehalt, da sie fast nie an den Mahlzeiten teilnahm.

Phoebe saß zwischen Linström und Direktor Morins, ihr gegenüber Bolquist und Degener.

Er bewunderte sie, mit welcher Geschicklichkeit sie ein ruhiges, stetiges Tischgespräch im Gang zu halten wußte, daß jedem nach seiner Art gerecht wurde, und wie sicher und unaufdringlich sie die Zügel dieser Unterhaltung in Händen hielt. Er bewunderte sie überhaupt! — Es schien ihm, als sei sie in diesen wenigen Wochen reifer, klarer, geschlossener geworden. Es äußerte sich nicht nur in der Art, wie sie sprach, es kam in ihrer ganzen Haltung zum Ausdruck, in ihren Zügen, ihren Augen. — Es war die gleiche Phoebe, und doch eine andere...

Einmal fing er, für den Bruchteil einer Sekunde, ihren Blick. Er galt ihm, das wußte er; wußte auch, was er bedeutete: sie dachte an den gemeinsamen Spaziergang, den sie vereinbart hatten, bekräftigte die Abmachung. Gewiß, das war eine unbedeutende Kleinigkeit, ein Nichts. Aber er empfand das Bewußtsein dieser winzigen Gemeinsamkeit, dieses geheimen Einverständnisses doch als etwas Besonderes und Kostliches.

Knapp nachdem der schwarze Kaffee serviert worden war, erhob sie sich. Fünf Minuten später empfahl sich Linström. Er war die ganze Zeit über der Stillste, und sein Gesicht war noch undurchdringlicher als sonst. Er nahm Bolquist mit; ein paar dringliche private Schreibereien, bei denen er auf seine Hilfe angewiesen sei.

Morins sah ihm mit hochgezogenen Brauen nach. «Was sagen Sie dazu? Dringende private Schreibereien? — sonst respektiert Linström den heiligen Mittagsschlaf seines guten Bolquist mehr als den seinen. Und er hätte ihn nötig! Heute — ich wohne zufällig gerade unter ihm — ist er bis vier Uhr früh in seinem Zimmer auf und ab gegangen. Hier dürfte wohl etwas wie eine häusliche Krise im Anzuge sein; man hatte ja in den letzten Monaten Gelegenheit genug, um zu sehen, wie sie sich vorbereitete. — Glücklicherweise besteht begründete Aussicht, daß diese bedauerlichen Schatten durch ein anderes, ertreuliches Ereignis zerstört werden. Ich mache mich wohl keiner schweren Indiskretion schuldig — das ganze Hotel spricht ja davon —, wenn ich Ihnen verrate, daß Fräulein Linström unmittelbar vor ihrer Verlobung

steht. Der Glückliche ist der junge Conte Gialdini. — Sie haben ihn wohl schon gesehen? — Ein Prachtskerl, ältester römischer Uradel, und sieht aus wie ein junger Gott. Ich glaube, man kann beiden Teilen gratulieren!»

Degener nickte. «Sehr erfreulich!» meinte er mit todernster Miene.

Der andere rührte in seiner Mokkatasse. «Hoffentlich haben Sie nicht etwa den Eindruck, daß ich Ihnen diese Nachricht sozusagen mit einer Nebenabsicht versetzt habe. Ich weiß sehr gut, daß die anzüglichen Bemerkungen, die Fräulein Linström und Sie ab und zu in eine gewisse Verbindung brachten, gänzlich aus der Luft gegriffen sind. Gegen derlei lächerlichen und unsinnigen Tratsch ist eben niemand gefeit. Aber ich dachte mir, daß ich Ihnen vielleicht eine peinliche Situation erspare, wenn ich Sie rechtzeitig darauf aufmerksam mache.»

Degener nickte abermals; diesmal lächelte er sogar. «Ich vermag zwar nicht zu erkennen, welche peinliche Situation Sie mir ersparen wollen, aber damit haben Sie vollständig recht: gegen derlei lächerlichen Unsinn ist man meist vollkommen machtlos, denn die Herren Verleumder verstecken sich ja immer hinter eine wohlthätige Anonymität. Uebrigens höre ich zum erstenmal davon.»

Morins gab ihm das Lächeln zurück, nur um einige Grade feindseliger. «Hoffentlich auch zum letztenmal!» meinte er. «Ich halte es nämlich — selbstverständlich ohne jeden Bezug auf das eben erörterte Thema — für wahrscheinlich, daß Sie heute oder morgen wieder abreisen. — Sie verzeihen, daß ich so offen bin, aber soweit ich Sie zu kennen glaube, dürften wir uns auf diese Weise am leichtesten verständigen können. — Linström hat mir vorhin das Exposé gegeben, in dem Sie einer Amputation sämtlicher Glieder des Konzerns das Wort reden, dergestalt, daß schließlich nur mehr das Kernstück des Ganzen, die Svea-Werke, übrigbleibt. Ich kenne ja Ihre Einstellung und fühle daher auf etwas Ähnliches gefaßt sein können; aber ich war trotzdem entsetzt. — Man kann großzügig oder kleinlich, man kann weitblickend oder auch kurzichtig sein, aber von Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit bis zu einer bewußten herostratischen Zerstörung ist immer noch ein weiter Weg. Sie, mein sehr geschätzter Herr Degener, haben den Mut aufgebracht, diesen Weg zu gehen! — Allerdings dürften Sie dabei auch der Einzige bleiben! — Ich gebe Ihnen zu, daß jedermann das Recht hat, seine Ueberzeugung zu vertreten, aber es ist eine andere Sache, wenn man einem Manne wie Linström, der durch sein Genie und die Arbeit eines Lebens eine so beispiellos großartige Organisation geschaffen hat, wenn man einem solchen Mann klipp

und klar die Selbstvernichtung dieses Werkes empfiehlt. Und das haben Sie getan. — Ich möchte jede Diskussion über das Meritorische der Angelegenheit vermeiden; Herr Linström wird selbst darüber entscheiden, und ich zweifle nicht, wie diese Entscheidung ausfallen wird. — Aber ich halte mich als der Ältere von uns beiden, als der Mann mit der reicheren Erfahrung und dem größeren Ueberblick berechtigt und verpflichtet, Ihnen einen dringenden Rat zu erteilen, weil ich Ihnen trotz aller Gegensätzlichkeit der Anschauungen doch den guten Willen zu billigen will, solange das noch irgend möglich ist. In dieser Situation gibt es für Sie nur eines: sofortige Abreise! — Ich für meine Person würde in einer ähnlichen Lage unbedingt diese einzige mögliche Konsequenz ziehen.»

«Dann — ich will ebenso aufrichtig sein wie Sie —, dann tut es mir leid, daß Sie sich nicht in einer ähnlichen Lage befinden! Wir würden uns dann die unvermeidlichen täglichen Begegnungen ersparen. Im übrigen habe auch ich nicht die Absicht, mit Ihnen über das Sachliche der ganzen Frage zu verhandeln; es wäre zwecklos — und Sie sind dafür ja auch nicht zuständig. Was aber Ihren Vorwurf anlangt, Herrn Linström durch meine ungeheuerlichen Vorschläge verletzt zu haben, so weiß ich nicht, wie ich diese Anträge bei Linström hätte stellen können, ohne ihn hievon in Kenntnis zu setzen. Sie mit Ihrer größeren Erfahrung und Geschicklichkeit hätten ja vielleicht irgendeine andere, indirekte Methode gefunden; Sie spielen ja auch das russische Spiel, ohne dabei persönlich hervorzutreten. Aber ich bin zu plump dazu. — Trotzdem habe ich bisher nicht den Eindruck gewonnen, daß Herr Linström sich durch mein Vorgehen persönlich getroffen fühlt. Sollte ich die leiseste Wahrnehmung in dieser Hinsicht machen, so werde ich in der nächsten Stunde abreisen. Früher nicht. Selbst dann nicht, wenn ich befürchten muß, hiedurch Ihre Dispositionen zu stören.»

Morins stieß die Zigarette in die Aschenschale, aber im nächsten Augenblick hatte er sich wieder in der Gewalt. «Sie muten sich da wohl etwas zu viel zu, Verchtester», meinte er. «Wenn Sie auf einen gutgemeinten Ratschlag mit kaum verhüllten Verdächtigungen antworten, so ist das eine Sache der guten — oder vielmehr schlechten Erziehung. Jedenfalls lehne ich es ab, Ihnen auf dieses Gebiet zu folgen. Mahlzeit.»

Sie saßen im Windschutz einer alten Heuhütte, durch deren braunes Gitter, rissige Lärchenbalken der betäubende Duft des alten Berghaus drang; über ihnen brodelte der Nebel um die Felsen des Latemars, unter ihnen rauschte der Hochwald im Wind.

Phoebe umschloß die angezogenen Knie mit den Armen, begann wieder zu sprechen. «Bei schönem Wetter ist es hier herrlich. Gerade dort drüben liegt die Rotwand, und an der Schutzhütte kann man mit freiem Auge jedes Fenster sehen.»

Degener hob den Blick von der Gruppe großkelchiger Enziane, die sich zwischen seinen Schuhen aus dem kurzen, sticheligen Berggras emporreckten. «Ich kenne sie; ich bin einmal bei ähnlichem Wetter zwei Tage lang dort gesessen. Dann hatte ich allerdings für die Rosengartenspitze den herrlichsten Tag, den König Laurin verschenken kann. — Ich würde gerne mit Ihnen einmal dort oben stehen.»

Sie hatte wohl die leise Frage, die darin lag, überhört, denn sie setzte nach einer kurzen Weile fort: «Ja, es ist schade, daß Sie es so schlecht getroffen haben. Für meine Stimmung allerdings paßt dieses pessimistische Grau viel besser.»

«Da Sie selbst davon sprechen, darf ich wohl fragen: warum pessimistisch?»

«Ich mache mir Sorgen um Dad —. Sie sah den erstaunten Ausdruck in seinen Augen und fuhr rasch fort: «Ich glaube, Sie mißverstehen mich. Es handelt sich nicht um Herrn Kalinin und um diese ganze dumme Russengeschichte. Das wird schon irgendwie in Ordnung kommen; und das ist ja auch nicht meine, sondern Ihre Sache. Ich meine etwas ganz anderes. Ich meine...» Sie zögerte. «Es ist so schwer, davon zu sprechen. Aber wenn ich an Elholm denke, will ich es doch versuchen. Ich muß einmal mit einem Menschen darüber reden. — Es handelt sich um meine Stiefmutter. Sie wissen ja, wie wir zueinander stehen. Nämlich gar nicht. Das ist für uns beide die einzig mögliche Art, und sie hat sich ganz von sich selbst ergeben. Aber mit Dad ist es natürlich ganz anders. Schließlich ist sie ja doch seine Frau. Oder sollte es wenigstens sein. Vielleicht sind meine Begriffe darüber kindisch oder antiquiert, oder was weiß ich... — Sie sind ja noch keinen Tag hier, aber Sie dürften doch schon gesehen haben, wie es steht. Jeder Mensch muß es sehen und sieht es. — Dad leidet darunter sehr. Niemand weiß das besser als ich. Aber niemand kann hier weniger tun als ich. Ich kann doch nicht...» Sie ließ den Kopf sinken. «... Wenn er nur schon ein Ende damit machen wollte!»

Degener starrte auf seine Enziangruppe. Natürlich hatte er gesehen; man hätte doch blind sein müssen, um das nicht zu merken. Und eben zuvor hatte Morins doch eine ähnliche Bemerkung gemacht... Armer Linström! — Und arme Phoebe! — Und auch damit hatte sie recht: niemand konnte ihr helfen — niemand!

Zerstörte Mühle

Sank die Sonne, die mir stieg,
Nun in Nacht und Nebelkühle?
All das Mannsvolk ist im Krieg,
Und verlassen unfre Mühle.

Wind bläht durchs geborfne Dach,
Tür und Fenster sind zerbrochen.
Nachts lieg ich in Kummer wach,
Krank, leit vielen Leidenswochen.

Feinde raubten unfre Frucht,
Pferd und Vieh sind fortgetrieben,
Dorf und Stadt sind auf der Flucht,
Knecht und Magd sind nicht geblieben...

Und das Mühlrad töhnt und ächt —
Möchte es auch wandern gehen?
Ich, die schwer in Schmerzen lechzt,
Muß mich, wie das Mühlrad, drehen...

Carl Friedrich Wiegand



«Louis Wohlgroth» auf der Tauffahrt

Photopress

Der neue Ballon des Ostschweizerischen Aeroklubs, «Louis Wohlgroth», auf seiner Tauffahrt am Pfingstmontag über der Stadt Winterthur. Der Start erfolgte in Schlieren vormittags 11 Uhr, die glatte Landung bei Küssling (10 km östlich Augsburg) um 19 Uhr.
Le nouveau sphérique de l'Aéroclub de Suisse orientale, «Louis Wohlgroth», a effectué le lundi de pentecôte son voyage inaugural. Le ballon — que l'on voit ici survolant Winterthour — décolla de Schlieren (près Zurich) à 11 heures du matin pour atterrir vers 19 heures à Küssling (Bavière).

Unwillkürlich tastete er nach ihrer Hand. Einen Herzschlag lang fühlte er ihre kalten Finger in den seinen. Dann strich sie mit einer energischen Bewegung den Rock glatt und erhob sich.

«Höchste Zeit! Zwanzig Minuten brauchen wir hinter und um fünf soll ich schon am Netz stehen. — Sie haben übrigens auch Ihre Sorgen, das sehe ich Ihnen an.»

«Allerdings. Aber wie Sie selbst vorhin sagten: das wird schon irgendwie in Ordnung kommen.»

«Hoffen wir es! Sie werden es schon schaffen. Sie können ja arbeiten. — Aber ich, ich habe das Gefühl, als säße ich unter einer Glasglocke. Manchmal glaube ich, daß ich erstickten muß. Ich halte es nicht mehr aus. Wenn ich nicht meines Vaters wegen bleiben müßte — ich wäre schon Hals über Kopf davon...»

«Und was würde das ändern?»

«Ich glaube, Sie verstehen mich nicht. Ob ich nun hier oder in Stockholm oder Berlin sitze, das ist allerdings gleichgültig, das ändert nichts. Ich meinte es anders. Aber über dieses „anders meinen“ werde ich auch nie hinauskommen. Das ist nun einmal so, und daran läßt sich nichts ändern. In diesem Sinne haben Sie recht.» Sie gab sich einen Ruck, stand wieder straff und aufgerichtet. «Wie ist das? Sie sprachen vorhin, glaube ich, von einer Bergtour, die Sie vorhaben.»

«Ich möchte in den Rosengarten. — Und Sie? Hätten nicht auch ein wenig Lust...?»

«O gewiß! Aber morgen...» Sie sah in die treibenden Nebelfetzen. «...Morgen dürfte das Wetter wohl noch zu schlecht sein; außerdem habe ich dem Conte doch schon halb und halb zugesagt, daß ich mit ihm nach St. Ulrich hinüberfahre. — Und übermorgen soll ich mit ihm nach Bozen; es wird irgend eine Ausstellung eröffnet. Nun, man wird ja sehen. — Aber jetzt kommen Sie! Sie lief bereits über die Almwiese hinab.»

Die kurze Szene mit Phoebe, ihr plötzlicher Ausbruch wollte ihm nicht aus dem Kopf. Gewiß, es lag nichts Bemerkenswertes oder Ungewöhnliches darin, daß sie aus dieser Verstrickung sich kreuzender Familienpflich-

ten und persönlicher Wünsche, aus diesem Dickicht peinlicher Erlebnisse und konventioneller Rücksichten herauswollte. — Aber das war es wohl nicht allein. Sie hatte doch selbst gesagt, daß sie es anders meine, daß er sie nicht richtig verstanden habe. — Und wie wollte sie verstanden sein? — Hatte sie etwa den Wunsch, sich überhaupt aus diesem Kreise zu lösen, in den sie hineingeboren war und der sie doch mit übermächtigen Kräften bannen mußte? War es bloß der Drang nach Ungebundenheit, die Scheu vor jeder verpflichtenden Form, wie es dem Geist einer amerikanisierten, anspruchsvollen und entgötterten Jugend entsprach? Oder lag hier ein tieferes, stärkeres Gefühl, ein Trieb nach Reinlichkeit und Anständigkeit zu Grunde? — War sie wirklich nur die Kronprinzessin, die nicht mehr wußte, was sie sich wünschen sollte, da ihr kein Wunsch versagt blieb, und die keinen Lebensinhalt hatte, als neue Wünsche auffindig zu machen, oder steckte in dieser seltsamen, eigensinnigen, sprunghaften Phoebe, die ihr Auto und Flugzeug lenkte, mit Peersöhnen, Diplomaten und aristokratischen Offizieren flirtete und auf den internationalen Tennisturnieren und Reitkonkurrenzen ihre Preise erlangte, — steckte in dieser Phoebe doch ein anderer, wertvollerer Kern?

Er wußte es nicht, aber irgend etwas in ihm bejahte es mit dem bedingungslosen Ungestüm des Gefühls und der Sicherheit des Instinkts...

Ein Boy kam durch die Halle auf ihn zu. Herr Bolquist habe schon zweimal nach ihm gefragt; er warte drüben im Lesezimmer auf ihn.

Schön, danke. — Aber eben als er hinübergehen wollte, hörte er sich gerufen.

«Da ist ja Degener! — Hallo — Horst!»

Was für eine Stimme! Er fuhr herum. Da stand Lieselore, in einer unwahrscheinlich eleganten Teagown stand sie da, der sich nicht einmal Frau Evelyn Linström hätte schämen müssen, stand da und musterte ihn mit lachenden Augen.

«Servus!» sagte sie. «Was starrst du so? Wenn du so gnädig sein willst, mir die Hand zu geben, wirst du dich überzeugen können, daß ich kein Geist bin. Welcher Wind hat denn dich hergeweht?»

«Ich habe meinen Chef, Herrn Linström, hier aufgesucht, um ihm über eine Dienstreise zu berichten. Ich bin gestern angekommen. — Und du?»

«Vor zwei Stunden, direkt aus Monte.»

«Du wolltest doch mit diesem Argentinier nach Buenos Aires?»

Sie nickte fröhlich. «Hübsch, daß du dir das gemerkt hast! — Allerdings war er nicht Argentinier, sondern Brasilianer; und wir wollten auch nicht nach Buenos Aires, sondern nach Rio. Wir wollten. Aber nun ist er doch allein hinübergefahren. Zwischendeck. Er hat nämlich in Monte alles verspielt.»

«Und weiter?»

«Und weiter! Das hast du dir also noch immer nicht abgewöhnt. — Und weiter? Dann wollte er Geld und Schmuck, den er mir geschenkt hatte, wieder zurückhaben. Aber er bekam selbstverständlich keinen Sou von mir. Worauf er erklärte, daß er sich erschießen werde. Als das auch nichts nützte, verflüchtigte er sich. Ich bin dann noch zwei Wochen dort geblieben, habe auch ein wenig gespielt, aber nicht so blöd. Dann wurde es plötzlich so furchtbar heiß, und da fuhr ich eben hier.»

«Warum gerade hier?»

«Du hast dich wirklich gar nicht geändert! Immer stellst du so furchtbar komische Fragen. — Warum baut man Hotels? Doch dazu, daß Gäste herkommen. — Und warum kommen Leute her, zum Beispiel gleich dein berühmter Herr Linström? Weil sie in einem guten Hotel wohnen wollen.» Sie nestelte ein glitzerndes, rautenbesetztes Dingelchen von Zigarettenui hervor. «Man hat mir eben das Karerseehotel als vornehmes, internationales Haus ersten Ranges und als der Jahreszeit angemessen empfohlen, mon ami. Il y a du grande monde ici, n'est-ce pas? — Das ist des Pudels Kern. Und deshalb bin ich auch hierher gefahren. — Besonders begeistert scheinst du ja darüber nicht gerade zu sein. Aber trotzdem, und wenn du noch so düstere Gesichter schneidest — ich bleibe hier!»

«Ich kann dich daran nicht hindern. Aber ich möchte dich ersuchen...»

«Weiß schon. Aber ich will dir was sagen, mein Lieber. Die Gäste in den großen Hotels teilen sich meiner Er-

fahrung nach in zwei Gruppen: solche mit Geld und solche mit Manieren. Ich gehöre zu den letzteren. Du brauchst also keine Bange zu haben. — Nebenbei bemerkt: mein Paß lautet auf Frau Lieselore von Rentzin — damit du Bescheid weißt. — Wie ist das übrigens mit deinem großen Linström? Willst du ihn mir nicht einmal vorstellen?»

«Linström ist mit seiner Familie hier und lebt sehr zurückgezogen. Ich glaube nicht, daß ihm neue gesellschaftliche Berührungspunkte erwünscht wären.»

Sie verzog das Gesicht. «Kürzer und aufrichtiger wäre es, zu sagen: ich will nicht. Na schön, dann man nicht. — Eigentlich hatte ich die Absicht, jetzt Tee zu trinken. Willst du mir Gesellschaft leisten, oder bin ich dir auch dafür zu wenig hoffähig?»

«Herr Bolquist, Linströms Privatsekretär, wartet auf mich. Aber davon ganz abgesehen, möchte ich dir den Vorschlag machen, daß wir einander möglichst aus dem Wege gehen, wie es ja auch unseren nunmehrigen Beziehungen am besten entspräche. Ich halte eine solche Neutralisierung für beide Teile am besten.»

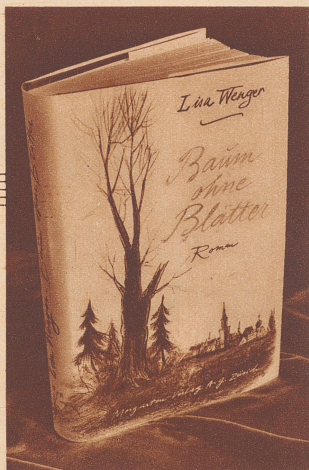
«Aha, also ein sogenannter „Nichtangriffspakt“! Ich weiß zwar noch nicht, welche besonderen Gründe du dafür hast, aber ich habe nichts dagegen. Bitte sehr. Neutralisieren wir uns also und gehen wir einander aus dem Wege! — Ich beginne gleich damit und begeben mich in den Tearoom, und du beglückst Herrn Bolquist, den wartenden Privatsekretär, das heißt, wenn die Geschichte nicht überhaupt nur ein Schwindel ist. Also — auf ein voraussichtlich ja nicht gänzlich vermeidbares Wiedersehen!» — Sie ging.

Degener stiefelte mit einem bösen Gesicht nach der anderen Richtung. — Das hatte eben noch gefehlt! Zugegeben, es lag kein einziger vernünftiger Grund dafür vor, sich über dieses Zusammentreffen irgendwie zu erregen. Was hatte er noch mit Lieselore zu schaffen,

Neuerscheinung:

Wir kennen keinen zweiten Fall im schweizerischen Schrifttum, daß ein Dichter, gar eine Dichterin, an ihrem achtzigsten Geburtstag ein Werk von solch erstaunlicher Lebensfülle noch schenken kann, wie Frau Lisa Wenger in dem soeben erschienenen Roman «Baum ohne Blätter». Eine großangelegte Familien- und Generationengeschichte, die in immer fesselnden Variationen das Thema Väter und Söhne aufnimmt und zugleich das hohe Lied immerwährender, vermittelnder Güte der Mutter wird. Ein Buch der Lebensreife und der Lebensweite. Um es schreiben zu können, mußte die Dichterin Lisa Wenger achtzig Jahre alt werden. Als sie es geschrieben, pochte in diesem Buch ein ewig junges Herz. — Solche Bücher erleben dürfen, ist für die Leser ein glückliches Ergebnis.

MORGARTEN-VERLAG A.-G., ZÜRICH



Umfang 336 Seiten • Ganzleinen Fr. 8.50
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

was hatte er eigentlich je mit ihr zu schaffen gehabt? Und überdies — das lag doch alles ein gutes Jahrtausend zurück! — Aber trotzdem, es störte irgendwie sein Gefühl für Sauberkeit. — Ja, das war es, nichts anderes! — Wirklich nichts anderes? Oder lag da nicht ganz unten am Grunde seines Bewußtseinsschadens noch irgend etwas anderes — er konnte oder wollte es nicht genau bestimmen — irgend ein Unbehagen, ein leises, unbestimmtes Angstgefühl vor irgendeiner Gefahr, die von Lieselore kommen konnte? Er kannte doch ihr Tempera-

ment, wußte doch, wie leicht sie die Zügel verlor und wie hemmungslos sie sein konnte.

Wer grüßte da? — Das war ja Kalinin! — Schon kam er lächelnd auf ihn zu. «Ah, da ist ja endlich unser hochgeschätzter Staatsfeind Nummer 1! Ich begrüße Sie aufs herzlichste. Wie geht es Ihnen?» Er zeigte ein heiteres, vollkommen unbefangenes Gesicht und plauderte in einem ganz leichten, flüchtigen Allerweltston weiter, bis er sich nach ein paar Sätzen unterbrach: «Da fällt mir übrigens ein, daß ich Ihnen noch eine Erklärung schulde. Wie ich, leider erst zu spät, erfahren habe, erhielten Sie knapp vor ihrer Abreise von Stockholm einen fingierten Brief, der die Einladung enthielt, Herrn Linström sofort auf einer bestimmten Schäreninsel zu besuchen — oder so ähnlich — und Ihnen zu diesem Zwecke ein Motorboot zur Verfügung stellte. Sie lehnten es ab, dieses Boot zu besteigen und trugen dem Bootsführer auf, Grüße an mich zu bestellen. Sie sind mir auch, allerdings auf einem Umwege, zugekommen, doch hatte ich leider keine Möglichkeit mehr, sie zu erwidern. Ich hole es hiemit nach. Was nun die Bootsgeschichte anbelangt, so hatten Sie mit Ihrer Annahme, daß eine Mystifikation vorliege, selbstverständlich recht. Wenn sie nämlich das Motorboot doch bestiegen hätten, dann wären Sie zwar nicht zu Herrn Linström, sondern in ein nettes Restaurant zu einem kleinen Souper gebracht worden. Es lag also tatsächlich ein Attentatsplan vor! Man wollte Sie in Grund und Boden trinken. Einer meiner jungen Herren, der sehr erfindungsreich in solchen Dingen ist — sonst leider nicht! — hatte diese Revancheidee ausgeheckt. — Ich bitte Sie in seinem und in meinem Namen um Entschuldigung und hoffe nur, daß Sie an diesen vielleicht nicht ganz angebrachten, aber gänzlich harmlosen Scherz keinerlei andere Kombinationen geknüpft und sich nicht beunruhigt haben.»

(Fortsetzung folgt)

Als ich in Argentinien war...

VON P. JOST

Wenn bei uns ein Landwirt an die 50 Stück Vieh und einen Hof mit entsprechendem Umschwung sein eigen nennt, dann ist er ein Großbauer, vor dem man schon von weitem den Hut zieht.

In Argentinien würde er kaum beachtet. Er wäre ein armes Bäuerlein, denn was man dort einen Großgrundbesitzer nennt — eine Estancia —, das ist etwas ganz anderes.

Als mich mein Schicksal kurz nach dem Verlassen des Schiffes von Buenos-Aires auf die Estancia «Santa Juana» lenkte, bekam ich einen Begriff davon. Auf den scheinbar unbegrenzten Weideflächen dieser Musterfarm tummelten sich an die 25 000 Rinder, über 1000 Pferde, ebensovielen Schweine, ein paar hundert Schafe und unzählige Hühner. Große Gebiete waren mit Mais, Weizen, Lein oder Hafer bebaut. Das Besitztum hatte fast die Größe des Kantons Zug.

Bis man sich als Bernerfisel an solche Zahlen gewöhnen kann, vergeht einige Zeit. Am Anfang kommt man aus dem Staunen gar nicht heraus. Alles war so neu, so fremdartig. Menschen und Umgebung. Am liebsten hätte ich gleich alles auf einmal kennengelernt. Unter-

tauchen hätte ich mögen in den Strudel dieses völlig neuen Lebens und Geschehens.

Da waren vor allem die Pferde, die mir keine Ruhe ließen. Reithosen und Stiefel hatte ich vorsorglich in Buenos-Aires gekauft. Aber damit war es nicht getan. Diese struppigen Kampfgäule, die verwegene Gauchos, wild durcheinander schreiend und johlend, des Morgens beim Aufgang der Sonne von den Weiden in die Korralle trieben und die sich nur mit großem Widerwillen die schweren Kampssättel aufschnallen ließen, flößten mir mehr Respekt ein als Lust, sie zu besteigen. Und doch schien Reiten das leichteste auf der Welt zu sein. Jeden Höselibub, der sich kaum allein die Nase putzen konnte, und all die zierlichen, braunen Kampfmädels sah ich sattellos auf ihren Gäulen turnen, gerade so wie wir als Kinder Verstecklis spielten. Ein Witzbold behauptete, daß die Kampkinder zuerst das Reiten und dann erst das Gehen erlernen. Das ist wohl etwas zu viel gesagt. Sicher ist aber, daß ein echter Kampsprößling beides fast gleichzeitig erlernt.

Und dann kommt da ein ausgewachsener, blonder Bengel mit gesunden Gliedern auf den Kamp und bedient sich für die Fortbewegung seiner beiden Beine! Das ist

für diese Leute etwas ganz Ungewöhnliches. Auf jeden Fall nehmen sie diesen Jüngling nicht ernst. Was nützt es ihm, daß er einige Sprachen spricht, die Logarithmen zu handhaben weiß, eine Bilanz schmeißen kann und seinen Gottfried Keller mit in die Kampseinsamkeit geschleppt hat! Das alles zählt nichts. Er zählt nicht. In den Augen dieser Leute ist er eine runde Null. Aber man sollte ihn ernstnehmen, den Bernerfisel, denn er mußte ja von nun an mit all diesen wilden Gesellen zusammen arbeiten. Mußte ihnen Aufträge erteilen. Von ihnen Rapporte entgegennehmen. Mit ihnen Vieh und Frucht verladen.

Da mußte Abhilfe geschaffen werden! Je schneller desto besser. Gleich heute. Wenn es wenigstens Pferde aus einer Reitanstalt gewesen wären! Die sind gedrillt, mit Anfängen sanft umzugehen. Aber gleich solche Wildlinge, die man zum Satteln mit dem Lasso einfangen muß!

Torres war mein Gehilfe. Ein durchtriebener Kreole. Bevor ich auf die Farm kam, hoffte er meinen Posten zu erhalten. Seine Fähigkeiten reichten aber nur für die Kontrollarbeiten auf dem Felde. Mit ihm kam ich anfangs am meisten zusammen. Ihm gestand ich meinen

(Fortsetzung Seite 814)